

Zeitschrift:	Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber:	Bund Schweizer Architekten
Band:	98 (2011)
Heft:	10
Artikel:	Ordnung von unten : fünf Freiheiten einer Architektur in Zeiten zunehmender Normierung
Autor:	La Roche, Andreas / Joanelly, Tibor
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-177694

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ordnung von unten

Fünf Freiheiten einer Architektur in Zeiten zunehmender Normierung

Andreas La Roche und Tibor Joanelly Normen entfalten in der Architektur eine stille, aber wirkungsvolle Kraft. Die sich verstärkende Tendenz zur Regulierung des Bauens ruft darum nach einem bewussten Umgang mit Normalien. Ein in Bewegung geratenes Berufsbild in der Architektur schafft Perspektiven dazu.

Um Ordnung in den Turmbau zu bringen, erfinden wir Baugesetze, Ordnungen und Verordnungen, Weisungen und Prinzipien, Richtlinien und Leitbilder. Sie alle bilden in ihrer Summe das gesetzlich schützende Dach, unter dem sich Architektur entwickeln soll. Der Schweizer Gepflogenheit nach ist dieses Regelwerk stark lokal geprägt und ebenso stark von der jeweiligen Bewilligungspraxis abhängig, ist also interpretierbar, zeigt Spielraum, den wir brauchen und als Architekten immer wieder einfordern.

Anders verhält es sich mit den Baunormen, und um diese soll es in diesem Aufsatz ausschliesslich gehen.¹ Sie bilden den harten Grund, auf dem die Architektur aufzubauen hat. Normen sind eine leise wirkende Macht; sie formen unerbittlich unsere Umwelt, präzise, nachmessbar, land- und länderübergreifend. Sie schliessen Interpretationsmöglichkeiten aus, minimieren Risiken, schaffen Sicherheiten für Benutzer, Eigner und Ersteller eines Baus. Normen schaffen Arbeitsplätze, setzen diskret Milliarden um und fördern Handel und technische Innovationen; an ihrer Zweckmässigkeit und ihrem Nutzen zu zweifeln fällt schwer. Und trotzdem: Kaum ein Gespräch unter Architekten, das nicht das Thema anschneiden würde; einmütig heisst es, dass das Bauen wegen der zunehmenden Normierung (und Reglementierung) immer schwieriger und teurer werde und auf eine Nivellierung der Architektur hinauslaufe.

Mainstream und Vereinfachung

Zeit also, dass wir Architekten uns mit dieser Entwicklung auseinandersetzen. In diesem Aufsatz sollen fünf mögliche Antworten zur Frage formuliert werden, wie sich eine durch technische und letztlich kulturelle Nor-

mierung gefährdete Architektur neue Freiräume erschliessen kann. Zwei erste Szenarien gehen direkt von der Feststellung aus, dass die zunehmende Normierung von Bausystemen und -Elementen dazu führt, dass es laufend schwieriger und aufreibender wird, von der Norm abweichende Konstruktionen und Räume zu entwerfen.

Statt sich nun aber gegen den zunehmenden Normierungsdruck zu behaupten, arrangieren sich Architekten mit dem Mainstream. Um hindernisfrei zu bauen, wird jede Stufe aus dem Schnitt entfernt, werden die Fassaden der lieben Verschattung willen verflacht und auf jeden Vor- und Rücksprung wird verzichtet, weil der optimale Formfaktor und weil das Geld es so wollen. Entwerferische Energie fliesst stattdessen in die Oberfläche, in Farbe, in das Ornament und an wenigen ausgesuchten Stellen in handwerklich aufwendigere Details. Der architektonische Raum tritt in den Hintergrund und wird als etwas verstanden, das einfach nur bewältigt wird. Dies will nicht heissen, dass Architektur weniger spannend oder aussagekräftig würde – das Szenario einer Flucht nach vorne besagt einfach nur, dass das Bauen normaler wird, unaufdringlicher, konformer vielleicht. Im schlimmsten wie im besten Fall würde Architektur zur Liebhaberei, zur Spielwiese des Connaisseurs. Architekten würden zu Vorreitern einer verständlichen, nachahmbaren und gesellschaftlich breit abgestützten, durch allgegenwärtige Kommunikationstechnologien angetriebenen Populärkultur.

Der Verzicht auf architektonische Experimente ist ja gerade eine Grundbedingung der gutschweizerischen Architekturtradition und fußt nicht zuletzt im Vertrauen zwischen Architekten und Ausführenden in eine stark regional geprägte Bauwirtschaft. Doch ge-

¹ Der Einfachheit halber fokussiert dieser Aufsatz auf den Bereich der Normen alleine. Zum Thema der Baugesetze siehe etwa: Alex Lehnerer, *Grand Urban Rules*, o10 Publishers, Rotterdam 2009.



Pieter Bruegel d. Ä., Turmbau zu Babel, 1563, 114 x 155 cm, Kunsthistorisches Museum Wien



Normierung ad absurdum: Ab einer Höhe von 80 cm müssen Bauteile gemäss der SIA Norm 358 «Geländer und Brüstungen» gegen die Gefahr eines Absturzes gesichert werden; beim Schulhaus Milchbuck in Zürich gilt dies auch für eine Stützmauer, die als Sitzgelegenheit vor gut 80 Jahren entworfen, entlang eines abfallenden Wegs immer höher wird. – Bild: Tibor Joanelly

rade diese ist in den letzten Jahren stark unter Druck geraten. In einem zweiten Szenario werden sich in lokalen Nischen Betriebe aber dennoch halten können, die Architekten in der Erarbeitung konformer technischer Lösungen kreativ zur Hand gehen und ihre Position im Bauprozess auf diese Weise zu stärken vermögen. Die Folge kann eine Architekturproduktion sein, die in der eingeschworenen Zusammenarbeit, in der Reduktion auf wenige Details und im Verzicht auf grosse Sprünge konsequent neue Werte und Räume schafft. Ein möglicher Weg wäre vielleicht die Kanonisierung der Architektur, sei es der Schweizer Architektur überhaupt oder auch nur als Regelmäßigkeit innerhalb des Werks eines einzelnen Architekten – in der Art etwa, wie die antike Architektur mit fünf Säulenordnungen Probleme des Ausdrucks bewältigte, oder wie die Architektur der klassischen Moderne mit Stütze und Fläche verschiedenen Bauaufgaben gerecht wurde. So wäre eine Architektur denkbar, die in ihrer Sprache äusserst vereinfacht auftritt, bescheiden ist, ohne minimalistisch sein zu wollen, und die das Gewöhnliche nicht scheut.

Wagnis

Ausserhalb von Nischen gewinnen rechtliche Aspekte im Auftragsverhältnis stark an Bedeutung. Gewichtige Auftraggeber arbeiten mit juristischen Abteilungen und dort wird nach juristischen Hebeln verlangt – diese

zeigen sich in Form von Vertragstext und aufgeführten Normen. Nun sind Normen eigentliche Empfehlungen – für Gerichte jedoch sind sie Abbild der Regeln der Baukunde und erhalten somit ein sehr grosses Gewicht. Im Berufsalltag zeigt sich, dass die Beziehung zwischen den am Bau Beteiligten anonym wird, dass der Handschlag als Geste des Vertrauens verschwindet und an dessen Stelle Zertifizierung, Protokollwesen und Formalismen treten. Kosten- und Zeitdruck führen zudem zu einer Risikoabwälzung auf den Auftragnehmer. Salopp ausgedrückt: auf 100 Abänderungen und Ergänzungen der Normen in den Vertragsbedingungen folgen 30 Positionen im Submissionstext. Unternehmer und Planer werden dadurch vorsichtiger, Abnahmen pedantischer durchgeführt, und Minderwerte zudem schneller geltend gemacht. Dies mag, zusammen mit den sich stetig verbesserten Normen, durchaus zu einer Verbesserung der baulichen Qualität führen. Unter besagtem Kosten- und Zeitdruck werden aber oft gerade noch die Minimalanforderungen an Qualität erfüllt, ein freiwilliges Plus an Qualität wird selten. Der administrative Aufwand steigt und kostet, Gleicher gilt für Standards. Fachleute sind sich einig, dass es keine Norm gibt, die das Bauen verbilligt. Die Budgets aber bleiben in der Regel gleich und so fehlt das Geld für die Architektur.

Kostendruck, Regeln oder Normvorstellungen waren schon immer für die Baukunst bestimmend; Kreativi-

Links: Villa Planachart von Gio Ponti, Caracas 1956. – Bild aus: Gloria Arditì und Cesare Serratto, Gio Ponti venti cristalli di architettura, Il Cardo, Venezia 1994.
Rechts: Grundschule in Piovene Rocchette, 1978–1989, Franco Stella mit Pierluigi Bonotto und Pierpaolo Ricatti. – Bild aus: Franco Stella, Ausgewählte Schriften und Entwürfe, DOM Publishers, Berlin 2010.



tät hat sich an ihnen gerieben und Architektur hat sich nicht selten über Einschränkungen solcherart hinweggesetzt. Sie war dabei immer auf einen exklusiven Zirkel risikobereiter Bauherren angewiesen. Wenn ein Bau heute noch sein soll als blosse Erfüllung der Norm, dann wagten ein paar Wenige ausserhalb des Mainstreams gemäss unseres dritten Szenarios ein Unternehmen mit ungewissem Ausgang – um der Idee, der Einzigartigkeit oder des Prestiges willen. Sie wären bereit, bis an die Grenzen des Machbaren zu gehen und darüber hinaus, koste es was es wolle. Präzision herrschte, das Detail entfaltete sich, für Kompromisse gäbe es keinen Raum. Normen würden hinterfragt, und wo sie störten, aus dem Devis gestrichen. Die Beteiligten stünden für allfällige Folgen gerade und übernahmen (eventuell mit Hilfe ihrer Haftpflichtversicherungen) mögliche Risiken.

Collage

Die Normendichte nimmt national wie international eindeutig zu, wie ein kurzer Blick zurück bestätigt: Während zwischen der ersten eigentlichen Baunorm in der Schweiz 1883² und der nächsten, für das Bauen relevanten Norm in den 30er- und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts, Jahrzehnte lagen, traten nach dem Zweiten Weltkrieg neue Normen Schlag auf Schlag in Kraft: 1952 die Normalien zur kubischen Berechnung, und ab 1960 das Normenwerk des SIA wie wir es im We-

sentlichen noch heute kennen. Heute betreut und publiziert der SIA mehr als 150 technische Normen, 25 vertragliche Normen sowie 12 Normen zur Verständigung zwischen den am Bau Beteiligten.

Neue Entwicklungen verlangen neue Normen und bestehende Normen werden in immer kürzeren Abständen überarbeitet. Dies führt bei Baufachleuten zu Versicherung; es ist schwierig geworden, den Überblick und die Gewissheit zur Aktualität des eigenen Wissens zu behalten. Dabei steht hinter der zunehmenden Normierung ja eigentlich das Bestreben, Bauen wie Wirtschaften zu vereinfachen. Aus diesem Grund beschreiben die Normen des SIA erklärtermassen nur die Anforderungen an ganze Bausysteme, unabhängig von den verwendeten Materialien und den gestalterischen Absichten. In der Europäischen Union hingegen zielen die Normen im Bauwesen – es sind immerhin ca. 3000 – im Sinne des freien Warenverkehrs vor allem auf Bauprodukte und Materialien ab. Zudem lässt sich im internationalen Kontext eine zunehmende Normierung planerischer Leistungen beobachten. Für die Schweiz bedeutet dies, dass die Architektur mit der zunehmenden Anpassung an europäische oder internationale Standards von mehreren Seiten her unter Druck gerät.

Im Arbeiten mit Produkten und Systemen mit Garantien kann sich für Architekten ein weiterer Freiraum öffnen, so das vierte Szenario. Details würden nicht erfunden, sondern im Katalog ausgesucht. Mit der Zu-

² Ludwig von Tettmajer, Normen für eine Classification und Prüfung der Bau- & Constructionsmaterialien, hsg. durch den schweiz. Ingenieur- und Architekten-Verein, Zürich 1883.

Design Research Building von BTA Architects, Benjamin Thompson & Associates Inc., Cambridge, Massachusetts 1969.
Bild: Ezra Stoller Archive © ESTO Photographics



rückweisung eines aufwendigen, handwerklichen Architekturverständnisses entstünden interessante finanzielle wie prozessuale Möglichkeiten. Diese könnten für innovative typologische Studien genutzt werden und ihre Erforschung und Umsetzung führte zu einer konzeptuellen Architektur, die leicht kommunizierbar, äusserst Normen- und Auflagenunempfindlich ist, und im besten Fall von einer spannenden Choreographie verschiedener Gewerke, Materialien und Details profitierte. Die europäische Warenwelt böte ein Universum an zertifizierten Dingen und Systemen, die es erst noch zu entdecken und zueinander in Verbindung zu bringen gälte.

Zum Schluss: Ein Ausbruch

Die zunehmende Komplexität des Bauens spiegelt vor allem wachsende gesellschaftliche Ansprüche an die Architektur. Das in der Gesellschaft (irrtümlicherweise) verbreitete Verständnis von Architektur als einem industriell gefertigten Produkt, ähnlich dem Auto etwa, ruft nach absolut sicheren und mängelfreien Bauwerken. Zunehmende bauliche Dichte und wachsender Wohlstand führen zu einer steigenden Nachfrage aufwendiger Lösungen und komplizierter Details, was dem Bedürfnis nach Produktsicherheit entgegenläuft und zwangsläufig neue Normen nach sich zieht.

Wäre es möglich, dass die Schweizer Architektur angesichts dieser Überlegungen noch viel zu stark in ihrer gelobten Tradition verhaftet ist? Das gesellschaftliche

Bedürfnis nach einem gehaltvollen und qualitativ hochwertigen Lebensumfeld scheint einem Schweizer Weg der Qualität Recht zu geben. Aber dieser sieht sich mehr und mehr gefährdet durch äussere Einflüsse – wie etwa durch Haftungsansprüche im Zusammenhang mit dem gesamteuropäischen Konsumentenschutz – oder durch Gewohnheiten, wie das Verlangen, alles gründlich und gut zu regeln: Letztlich nimmt die Ordnung überhand und Zufälliges, Spontanes wird in der Architektur immer seltener. Es täte vielleicht Not, gerade hier dem Übel nicht mit der ordnenden Kraft der Architektur begegnen zu wollen.

Denn konzeptuelle Probleme in der Architektur können auch mit nicht-architektonischen Mitteln gelöst werden. So wäre es in manchen Fällen eher angebracht, etwa über Nutzungs-, Finanzierungs- oder Unterhaltskonzepte nachzudenken, neue Verhaltensregeln und die Hausordnungen neu zu schreiben, über Spielregeln nachzudenken – als über städtebauliche oder ästhetische Fragen. So würde es vielleicht wieder möglich, den Turmbau in die Höhe zu wagen statt in die Breite. In einem solchen Bauwerk öffneten sich zwischen gesellschaftlich verfasster Dachkonstruktion und sich im Bauen stetig verfestigendem Normen-Fundament neue und poetische Spielräume.

Andreas La Roche, geboren 1969, ist Architekt. Studium an der ETH Zürich. Seit 1996 Gründungsmitglied und Partner von hls Architekten in Zürich.

Lieb House von Robert Venturi und Denise Scott-Brown, Barnegat Light 1967. – Bild: Stephen Hill für Venturi, Scott Brown and Associates, Inc.



résumé **L'ordre depuis le bas** Cinq libertés pour une architecture en période de normalisation croissante Les normes techniques du domaine de la construction exercent une force silencieuse mais efficace sur l'architecture. La tendance toujours plus forte de réguler la construction suite à l'accroissement des exigences quant à la sécurité a pour effet de réduire l'espace de liberté dans l'architecture et d'augmenter les frais. Cinq scénarios montrent des développements possibles et les potentiels correspondants: Un premier scénario serait la masification des moyens architectoniques; deux réponses à cette tendance seraient la concentration dans le projet sur les surfaces visibles ou la simplification rigide du vocabulaire architectonique. Un autre scénario part du principe que par rapport à la «simple construction» l'architecture a toujours été quelque chose de particulier. Pour que l'architecture puisse continuer d'exister, il faudrait donc que les maîtres d'ouvrage, les architectes et les entrepreneurs forment une communauté d'intérêt audacieuse et décident sciemment et d'un commun accord de rendre caduques certaines normes. Au vu de l'augmentation des contraintes en matière de garanties, un quatrième scénario voit un espace de liberté pour l'architecture là où elle renonce à des détails artisanaux pour se concentrer sur les intentions conceptionnelles ou spatiales et combiner des produits et matériaux normés. Le dernier scénario part du principe que dans une société toujours plus complexe, on ne peut plus résoudre tous les problèmes architectoniques avec des moyens architectoniques; des conventions sociales et des normes les remplaceront.

summary **Order from below** Five freedoms of architecture in times of increasing standardisation Technical standards in building construction are quietly acquiring effective power in architecture. The growing trend towards regulating building as part of a response to more stringent safety demands means that room for manoeuvre in architecture is becoming cramped and costs are increasing. Five scenarios illustrate possible developments and the relevant potentials: a first scenario lies in the stereotyping of architectural means; two possible responses to this are concentration in the design phase on surfaces or a rigid simplification of the architectural vocabulary. Another scenario assumes that architecture as art has, in any case, always been dependant on exclusive rules. According to this scenario architecture is possible only when clients, architects and entrepreneurs form a joint venture and agree to override the standards. A fourth scenario assumes that, in view of the increasing number of warranties and guarantees that must be given, architecture can best find room to develop by dispensing with handcraft details in favour of conceptual or spatial aspirations and by making collages of products and materials that comply with the standards. The final scenario assumes that in an increasingly complex society not all architectural problems can be solved with architectural means; social agreements and standards here take their place. ■

Place Léon Aucoc von Lacaton & Vassal, Bordeaux 1996. Statt einer geplanten Verschönerung wird der Platz «nur» besser unterhalten und gepflegt. – Bild: Anne Lacaton & Jean-Philippe Vassal

